

Kartographie

Johannes Herwig-Lempp 2.9.99 19:01

Gelöscht: ..

erschienen in: in: Jörg Petry, Alkoholismus. Kulturhistorische, psychosoziale und psychotherapeutische Aspekte, Geesthacht 1998 (Neuland)

Einführung und Kommentar zu der Arbeit

- **Jörg Petry, Neue und alte Süchte - Ein Beitrag zur Begriffsbestimmung**
(in: Suchtprobleme und Sozialarbeit 4/1991, S. 180-185)

Es gehört zu einer (von mehreren) grundlegenden Paradoxien des Themenkreises Sucht und Abhängigkeit, dass ihm zwar innerhalb unserer Gesellschaft eine erhebliche Bedeutung zugemessen wird, gleichzeitig aber die zentralen Begriffe „Sucht“ und „Abhängigkeit“ nach wie vor uneindeutig sind, d.h. wir können sie auf völlig unterschiedliche Weisen verstehen und verwenden - und tun dies auch. Was Petry dazu einlud, sich im Jahr 1991 mit einem eigenen Vorschlag zur Definition an der Diskussion zu beteiligen. Anlass war für ihn u.a. die seit Beginn der achtziger Jahre nicht nur in der Öffentlichkeit, sondern auch in der Fachwelt kontinuierliche Ausweitung des Suchtbegriffs auf immer neue Verhaltensweisen, die - entsprechend dem medizinischen Krankheitsmodell - mit dem Erklärungsmodell der Abhängigkeit belegt wurden: Eßsucht, Glücksspielsucht, Arbeitssucht, Liebessucht, Fernsehsucht etc. Diese Etikettierung von Verhaltensweisen hat die Gefahr zur Folge, dass Personen mit diesem Verhalten sehr schnell als „süchtig“ stigmatisiert und pathologisiert werden und damit Behandlungs- und Therapieformen entsprechend der Behandlung von Alkoholikern unreflektiert übernommen werden.

Wir können Jörg Petry hier als Kartographen verstehen, als jemanden, der einen neuen Vorschlag unterbreitet, wie eine Orientierungskarte in dem weiten Gebiet von Sucht und Abhängigkeit gestaltet werden könnte: Sucht und Abhängigkeit sind abstrakte Begriffe. Um bestimmte physiologische, psychologische oder soziale Phänomene als Sucht und Abhängigkeit beschreiben zu können, müssen wir uns zuvor darauf verständigen, worin sie bestehen, an welchen Merkmalen wir sie erkennen können. Dies erklärt, warum es so viele unterschiedliche Begriffe und damit auch Theorien von Sucht gibt - sie hängen ab von den unterschiedlichen Perspektiven, von denen aus sich Forscher und Therapeuten, Politiker, Juristen und „die Öffentlichkeit“ jeweils mit dem Thema beschäftigen. Vor dem Hintergrund jeweils anderer Interessen werden verschiedene Karten dieses Gebietes, d.h. unterschiedliche, teilweise einander ausschließende Begriffsbestimmungen, Konzepte und dann auch Handlungsmodelle entwickelt.

Landkarten zeichnen sich dadurch aus, dass sie bestimmte Merkmale und Eigenschaften einer Landschaft deutlich herausheben - und andere (die allermeisten) weglassen. Die Funktion von Landkarten ist es, ihren Benutzern eine bessere Orientierung zu geben und sie dadurch handlungsfähiger zu machen. Ihre Hauptaufgabe ist es, Komplexität in einem erheblichen Maß zu reduzieren und sich auf die wesentlichen Informationen zu beschränken. Wobei nicht von vorneherein feststeht, was wesentlich ist, dies wird erst vom Nutzer und dem von ihm beabsichtigten Zweck, bestimmt: der Autofahrer benötigt eine andere Karte als der Wanderer, der Pilot wieder eine andere und der kunsthistorisch interessierte Tourist eine vierte. Es wäre Unsinn, für alle eine einzige Karte gestalten zu wollen.

Petry betont - und dies hebt seinen Beitrag hervor -, dass „Suchtverhalten im wesentlichen dadurch konstituiert wird, dass eine individuelle Abweichung von einer gesellschaftlichen Norm vorliegt“ (S. 180). Die Besonderheit liegt somit nicht im Verhalten selbst, sondern wird durch den erzeugt, der sie feststellt: seine Bewertungsmaßstäbe und sein Aufmerksamkeitsfokus bestimmen, wo er Abweichungen von der Normalität wahrnimmt - und ob diese Abweichungen für ihn erklärungsbedürftig sind. Seit den achtziger Jahren stieg die Beobachtungsschärfe für abweichende Verhaltensweisen, man darf vermuten, dass dies in Wechselwirkung mit der zunehmenden Popularität des Suchtmodells als Erklärungsmuster stand.

Bei diesem Prozess der Entdeckung oder, besser, Erfindung immer neuer Süchte „werden sehr komplexe gesellschaftliche und historische Zusammenhänge

verkürzt“ (S. 184). Petry plädiert dafür, die drei wesentlichen Betrachtungsebenen nicht aus den Augen zu verlieren: den Organismus, die Person und den sozialen Kontext, in dem sich beide befinden. Und er schlägt vor, die immer weiter fortschreitende Ausweitung des Suchtbegriffs durch eine Beschränkung auf „die fünf Klassiker“ aufzuhalten, wobei er hier neben den beiden klassischen „stoffgebundenen Abhängigkeiten“ Alkoholismus und Drogenabhängigkeit auch drei Grundformen süchtigen Verhaltens, nämlich Ess-, Sex- und Spielsucht, einbezogen haben will.

Insofern läßt sich Petrys Text als der Versuch begreifen, mit Hilfe einer klar begrenzten Anzahl von Kategorien eine neue Landkarte von einem bekannten Gebiet zu erstellen. Ziel ist es, einen neuen Zugang und ein besseres Verständnis zu bestimmten Verhaltensweisen zu finden und damit neue Umgangsmöglichkeiten für Prävention und Therapie zu eröffnen. Je nach Ausgangspunkt benötigen wir dabei unterschiedliche Begriffe und Konzepte. Aus forschungsstrategischer Sicht erscheint es Petry sinnvoll, die Anzahl der Abhängigkeits-Formen zu beschränken und die Begriffe Sucht und Abhängigkeit mit klar definierten Handlungsmustern zu füllen. Er schließt mit der wiederum pragmatisch zu verstehenden Frage, ob die auch von ihm übernommene Orientierung am Verhalten nicht ersetzt oder zumindest durch weitere Dimensionen ergänzt werden sollte, um über das traditionelle Konzept hinausdenken zu können. Ihm geht es ganz offensichtlich darum, *gebrauchsfähige* Begriffsbestimmungen vornehmen zu können. Auch hierin gleicht er, im besten Sinne, einem Kartographen.

Damit demonstriert uns Jörg Petry auf eine schöne Art und Weise und fast nebenbei schließlich auch, dass das eingangs erwähnte Paradoxon dadurch aufgelöst werden kann, indem man eine pragmatische Bestimmung der zentralen Begriffe „Sucht“ und „Abhängigkeit“ aus der jeweiligen Position heraus anstrebt: Brauchbare Karten werden wir dann erstellen können, wenn es uns gelingt, uns auf das uns Wesentliche zu konzentrieren.

<http://www.herwig-lempp.de>

johannes@herwig-lempp.de